

Joachim Schmiedl

SPIRITUELLE ZENTRIERUNG UND SYMBOLISCHES DENKEN ZU ZWEI STUDIEN ÜBER „GOTTESKINDSCHAFT“ UND „WASSER“

In jüngster Zeit sind zwei theologische Studien erschienen, die aus unterschiedlicher Perspektive ein Licht werfen auf zentrale Aspekte der Spiritualität, wie sie in der geistlichen Schule P. Kentenichs gewachsen ist. Unter diesem Gesichtspunkt lohnt es, einen ausführlicheren Blick auf sie zu werfen.

Gotteskindschaft

Der Essener Kirchenhistoriker Hubertus Lutterbach legt ein umfangreiches Werk zur „Gotteskindschaft“ vor¹³. Er beginnt mit einem Blick auf Heinrich Spaemann und Hans Urs von Balthasar, für die „Gotteskindschaft“ zum theologischen Schlüsselbegriff wurde. Lutterbach hätte hier durchaus auch P. Kentenich nennen können, der seit 1922 regelmäßig über Gotteskindschaft Exerzitien und Tagungen hielt und den Prozess der geistlichen Kindwerdung als strukturelles Moment in den Ausbildungsgang seiner Säkularinstitute einbaute. Als „Schlüsselbild der christlichen Geschichte“ (S. 21) hat die Metapher vom Kind viel mit unserer Gottesvorstellung zu tun. Auch wenn der Gedanke bereits in der heidnischen Philosophie und im Alten Testament zu finden ist, ist im Vater-Kind-Verhältnis doch das Spezifische der Botschaft Jesu gegriffen.

Dem daraus fließenden Motivbündel geht Lutterbach durch die Jahrhunderte nach. Zunächst untersucht er die Taufe als Sakrament der Neugeburt, in der Patristik durch metaphorische Bilder wie die vom Adler, von Abrahams Schoß und dem Hirtenmotiv aussagestark in Szene gesetzt, und einer neuen Kindschaft gegenüber Gott und der Kirche sowie gegenüber Maria als Mutter der für die Kirche neugeborenen Kinder. Die Sinnspitze der christlichen Taufe ist die Gottesgeburt in der Seele des Menschen, ein vor allem in der spätmittelalterlichen Frauenmystik häufig verwendeter Ausdruck für die personale Gottesbeziehung, liturgisch verdichtet in der Feier von Weihnachten.

Seit der Antike ist eine besondere Wertschätzung des Kindes zu beobachten. Kinder übernehmen in der Liturgie Funktionen als Lektor und Sänger. Das mittelalterliche Mönchtum kennt die Opferung (Oblation) von Kindern in den geistlichen Stand. Die Mönchwerdung gilt als „zweite Taufe“ und damit als der beste Weg zur Gotteskindwerdung. Die Auswirkungen in der Haltung gegenüber Kindern zeigte sich zunächst im Aufkommen der Kindertaufe, aber auch in konkreten Schutzbestimmungen für den Umgang mit ihnen, insbesondere im Verbot der Kindstötung und der Abtreibung sowie der Sorge für Waisenkinder. Auch die Bildungsanstrengungen in christlichen Institutionen des Mittelalters zeugen von einer Wertschätzung der Kinder. Hergeleitet aus der Begegnung Jesu mit Kindern wurde der Katechis-

¹³ Lutterbach, Hubertus: Gotteskindschaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals, Freiburg: Herder 2003, 483 S., 23 Abbildungen.

musunterricht zu einer ausgezeichneten Form der Vermittlung religiösen Wissens, das in kindgerechter Weise durch Merksätze beigebracht wurde.

In der Frühen Neuzeit gelangte die Gotteskindschaft über die Verehrung des Jesuskindes zu neuer Konjunktur. Das Kind wurde zum Leitbild und geistlichen Ideal, was Lutterbach am Beispiel der Quäker herausarbeitet. Die Spiritualitätsschule von Pierre de Bérulle betonte eine ausgeprägte Jesuskindverehrung, was etwa bei Margaretha von Beaune zu einer Strukturierung des Tagesablaufs als tägliches Weihnachtsfest und der Bezeichnung der Ordenskapelle als „neues Bethlehem“ führte. Die pädagogische Anwendung der Gotteskind-Vatergott-Beziehung illustriert Lutterbach mit Johann Heinrich Pestalozzi und Friedrich Fröbel.

Ihren Höhepunkt erlebte die Gotteskindschaft-Spiritualität im 19. Jahrhundert. Im Motiv der Heiligen Familie konnte man die Familie von Nazareth ebenso sehen wie die Kleinfamilie, die Ordensfamilie und die große Familie der Kirche. Auf diese Weise „konnte sich die Heilige Familie mit dem Jesuskind bzw. Gotteskind in der Mitte zu einem identitätsstiftenden Einungspunkt des gesamten katholischen Milieus entwickeln“ (S. 326). Das 19. Jahrhundert war, so die These Lutterbachs, gerade wegen der Bedeutung der Gotteskindschaft das große Jahrhundert der Verehrung der Gottesmutter Maria, des heiligen Josef und des Papstes. In Vereinen zu Ehren der Heiligen Familie und der Kindheit Jesu, aber auch in den Frauenkongregationen, wie etwa den „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ (gegründet von Klara Fey) und den „Dienerinnen der Heiligen Kindheit Jesu“ (gegründet von Antonia Werr), wurde die Gotteskindschaft zum spirituellen Dreh- und Angelpunkt, der seinerseits wieder die pädagogischen und sozialen Aktivitäten der Kinderbildung und Kinderfürsorge inspirierte. Selbst die von Beuron ausgehende Erneuerung des benediktinischen Mönchtums stand unter dem Ideal der Heiligen Familie. Lutterbach resümiert: Der Ultramontanismus des 19. und 20. Jahrhundert wurde „im Kern durch eine Familienspiritualität zusammengehalten, die alle christlichen Kinder- und Familientraditionen bündelte und instrumentalisierend in Dienst nahm; auf diese Weise suchte er das von der Aufklärung eroberte und profanierte Terrain im Sinne eines heiligen Kinder- und Familienkosmos zu resakralisieren.“ (S. 411)

Für das 20. Jahrhundert konstatiert Lutterbach einerseits das Ende der besonderen Gotteskinder durch die Veränderung der Ordenstheologie, andererseits die „Säkularisierung“ der gewöhnlichen Gotteskinder. Mit den 1960er Jahren sieht er das Ende der Gotteskindschaft-Konjunktur gekommen.

Hier wäre jetzt aus der Perspektive der Schönstatt-Bewegung noch vieles zu sagen zur Bedeutung der Gotteskindschaft im Rahmen einer trinitarischen Theologie und Spiritualität, wie sie Pater Kentenich seit den 1920er Jahren in vielen Vorträgen und Exerzitien dargelegt hat. Für ihn war dabei vor allem wichtig, dass es dabei um einen Lebensvorgang der Beziehung und ein neues Lebensgefühl geht. Gerade für Zeiten der Formation und der geistlichen Vertiefung war ihm dieser Rückbezug auf die „Teilnahme an der göttlichen Natur“ sehr wichtig.

Wasser

Das zweite vor zu stellende Werk beschäftigt sich mit dem Grundsymbol des Wassers. Der Grazer Bibel- und Religionswissenschaftler Karl Matthäus Woschitz legt damit gewissermaßen sein Lebenswerk vor. Im Schlusswort der 677 Seiten umfassenden Untersuchung¹⁴ schreibt der Autor:

„Die Studie wollte zeigen, wie das Element Wasser über seine sinnliche Qualität hinaus Teil einer religiösen und kulturellen Geschichte des Menschen ist. Keine Kultur lebt ohne den alltagspraktischen und tiefenstrukturellen, ohne den elementaren und symbolischen Bezug zu diesem Grundstoff. Als 'symbolische Form' hat er teil am mythischen, religiösen, kulturellen, historisch und sozial gelebten 'Weltverstehen' des Menschen.“ (S. 666)

In dieses symbolische Denken führt Woschitz nach einleitenden Reflexionen, in denen unter anderem die Metapher des Wassers in Gedichten von der Klassik bis ins 20. Jahrhundert zu Wort kommt, ein. Viele Religionen kennen das Wasser als erstes Element der Schöpfung; die Mythologien des Anfangs von Ägypten über Babylon bis nach Griechenland und Rom erzählen davon. Wasser gibt und erhält Leben; Nil und Ganges als heilige Flüsse geben davon ebenso Zeugnis wie die Reise Alexanders des Großen zum „Lebensquell“ oder Wassermysterien in Märchen. Im Wasser spiegelt sich der auf sich selbst bezogene, narzisstische Mensch wider. Sakrale Reinigungen und das Bemühen um kultische Reinheit gehören ebenso zur Kulturgeschichte des Wassers wie dessen Bedeutung für das Jenseits und die Unterwelt.

Dieses religionsgeschichtliche Material wendet Woschitz auf die alt- und neutestamentlichen Schriften an. Im Vergleich mit den religiösen Traditionen des Mittelmeerraums sowie des Orient gewinnen die biblischen Befunde eher noch an Klarheit und Aussagekraft. Das Wasser ist ein zentrales Motiv der biblischen Schöpfungsgeschichte. Ordnung und Chaos, Schöpfung, Untergang und Neuanfang wechseln sich in den biblischen Erzählungen vom Sieben-Tage-Werk bis zur Sintflut ab. Die Befleckung des Menschen durch die Ursünde und das immer wieder erfahrene Verderben durch menschliches Versagen erfährt ihre Aufhebung durch das Vergießen von Blut; auf die eucharistischen Anklänge weist Woschitz nur kurz hin. Bei den Propheten spielen die Wasserutopien eine zentrale Rolle. Die „Quellen des Heils“, die Tempelquelle und das „lebendige Wasser“ sind Hoffnungszeichen des sein Volk nicht verlassenden Gottes. Aber auch in der Gebetsliteratur der Psalmen kommt das Wassermotiv häufig vor, als geschichtliche Erinnerung, als Lobpreis, Klage und als Bitte um Reinigung. Liebe und Erkenntnis, so Woschitz abschließend zum Alten Testament, verbinden sich in der Weisheitsliteratur mit dem Wassermotiv.

Die neutestamentliche Schrift, in der das Wasser zentrales Kompositionselement ist, ist das Johannes-Evangelium. Das beginnt mit dem „Wasser der wahren

¹⁴ Woschitz, Karl Matthäus: Fons vitae – Lebensquell. Sinn- und Symbolgeschichte des Wassers (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte. 3), Freiburg: Herder 2003, 677 S.

Reinigung“ (S. 435) bei der Hochzeit zu Kana, setzt sich fort in den Gesprächen über die Christwerdung in Joh 3 und 4 mit Nikodemus – Wiedergeburt aus „Wasser und Geist“ – und der samaritanischen Frau – die Gabe des „lebendigen Wassers“. Der Gelähmte wird am „Wasserteich der Barmherzigkeit“ (S. 480) geheilt. Bis in die Abschiedsreden hinein führt der Verfasser des Evangeliums das Wassermotiv aus; die Fußwaschung und das Weinstockgleichnis weisen hin auf den Höhepunkt der Offenbarung des Gekreuzigten, als „Blut und Wasser“ aus seiner Seite hervorströmen.

In den synoptischen Evangelien wird das Wasser vor allem zur Erklärung der Taufe eingesetzt. Die paulinische und nachpaulinische Theologie bietet eine umfassende Spiritualität des Lebens aus der Taufe, im ersten Petrusbrief noch einmal in Verbindung gesetzt zur Errettung durch die Arche Noahs. Die beiden Schlusskapitel widmet Woschitz der Nachwirkung des Wassermotivs in der Gnosis und der mittelalterlichen Mythologie. Hierbei spielt die Gralsage und die Suche nach dem Quell des Lebens eine zentrale Rolle.

Im symbolhaften Denken Pater Kentenichs findet sich das Motiv des „fons vitae“ in der Form des „Gnadenquells“ wider. Zunächst bezogen auf Maria als die Person, die der Menschheit Jesus Christus geboren hat, sprach er zunehmend vom Gnadenstrom, der aus den Schönstatt-Heiligtümern fließe. Themen wie die „lokale Gebundenheit“, aber auch die drei „Wallfahrtsgnaden“ der Beheimatung, Wandlung und Sendung verbinden sich mit dem Motiv der Quelle, die ihre nochmalige Aufgipfelung im „Liebesbündnis“ zwischen Gott und Mensch, zwischen der Gottesmutter Maria und dem Einzelnen findet.

Beide hier vorgestellten Bücher zeigen, wie fruchtbar und bereichernd es sein kann, zentrale Themen der eigenen Spiritualität in anderen Zusammenhängen beschrieben zu sehen. Ob es die Verbindungslinien sind, die von der Gotteskindschaft zu vielen anderen theologischen und spirituellen Themen gezogen werden, oder ob das symbolische Denken durch den Blick auf andere Religionen und die biblische Überlieferung neu geschärft wird - wer sich der Mühe unterzieht, diese Studien durchzuarbeiten, wird auch für sein eigenes geistliches Leben neue Impulse bekommen. Dass solche Bücher aber überhaupt geschrieben werden, ist ein deutliches Zeichen für die Veränderung einer theologischen Mentalität. Gefragt ist das Denken in großen Zusammenhängen, das Herstellen von Verbindungs- und Traditionslinien, in den Worten Pater Kentenichs: „organisches Denken, Lieben und Leben“.